

GESTORBEN

Hein ten Hoff, 83. Kein anderer Faustkämpfer belebte im Nachkriegsdeutschland das Profiboxen so wie der Schwergewichtler aus Hamburg – und er tat es auf eine elegante Art, die ihm Attribute wie „Künstler“ oder „Ästhet im Ring“ eintrugen. Der Landwirtssohn wurde im holländischen Süddorf geboren, seine Familie zog aber schon bald ins Oldenburgische und nahm die deutsche Staatsangehörigkeit an. Vor dem Krieg als Amateur erfolgreich, wurde er 1945 Profi und holte sich nur ein Jahr später den deutschen Titel, den er bis 1952 zehnmal verteidigte. Auf internationaler Bühne triumphierte er nur einmal: als er 1951 in Berlin Europameister wurde. Nach seinem Karriereende (1955) kehrte er in den Sechzigern kurz zum Boxen zurück, als er sich zum Verbandspräsidenten wählen ließ. Ein Amt, das er nach kurzer Zeit wie-



der abgab, weil ihm die Faustkampfsszene zu sehr vom Milieu unterwandert war. Ten Hoff hatte es mit einer Großküche und als Anlageberater längst zu beträchtlichem Wohlstand gebracht – und konnte sich Hobbys leisten wie Golf, Sportfliegen oder die Jagd. Zuletzt litt der 1,98-Meter-Mann jedoch schwer an der Parkinsonschen Krankheit. Hein ten Hoff starb am 13. Juni in Hamburg.

Hume Cronyn, 91. Der im kanadischen Ontario geborene Film- und Theaterschauspieler zählte zu den prägnantesten Nebendarstellern in der Geschichte Hollywoods. Früh wurde ihm klar, dass er etwas zu unscheinbar aussah, um es je zum Star zu schaffen. So stahl er sich in die zweite Reihe und schuf dort schillernde Charaktere wie 1943 den skurrilen Nachbarn in Thornton Wilders und Alfred Hitchcocks Krimi „Im Schatten des Zweifels“: ein schüchterner Biedermann, der sich für Mordarten begeistern kann wie andere Männer für Sportarten. An



ROBERT SPENCER / AP

Cronyns ernstem, vertrauenswürdigem Gesicht, das er dem aufrechten Nazi-Gegner in der Anna-Seghers-Verfilmung „Das siebte Kreuz“ (1944) lieh, sahen sich die Regisseure nie satt. Noch mit Mitte siebzig erlebte Cronyn in dem Ensemblefilm „Cocoon“ (1985) ein Comeback. Hume Cronyn starb am 15. Juni in Fairfield in Connecticut an Prostatakrebs.

Enrico Baj, 78. Weniger helllichtige Mitmenschen bewunderten den italienischen Maler und Bildhauer ausschließlich für sein künstlerisches Genie. Berühmt wurde Baj jedenfalls für seinen exquisiten und manchmal dämonisch wirkenden Kitsch. Dabei war der Mann in vielerlei Hinsicht ein Visionär – einer, der immer neue Bedrohungen frühzeitig ausmachte. Er warnte vor der drohenden Langeweile in der Kunst und (im 1952 erschienenen Manifest „Movimento nucleare“) vor den Gefahren der Atomenergie. Später war er vor allem von einer möglichen Invasion durch Außerirdische fasziniert, die es dann doch nicht bis auf die Erde, aber sehr wohl auf seine Bilder schafften. Und er ließ in seiner Kunst die mit Orden behängten Generäle strammstehen, die zuzeiten des Kalten Krieges noch mal auflebten. Baj war ein politisch denkender Querkopf und einer der wenigen italienischen Avantgardekünstler der Nachkriegszeit. Enrico Baj starb in der Nacht zum 16. Juni in Vergiate bei Mailand.

Volker Kriegel, 59. Seine Musikerkarriere begann, als Albert Mangelsdorff den im Frankfurter Jazzkeller herumhängenden Adorno-Schüler aufforderte: „Komm, spiel bisschen mit!“ Kriegel gab die Soziologie auf und belebte fortan als Gitarrist und Komponist die zum Minderheitenprogramm geschrumpfte Szene. „Jazz plus Rock gleich Kriegel“, schrieben Kritiker und feierten den vielseitigen Intellektuellen als „Vater des deutschen Jazzrock“ („Frankfurter Rundschau“). Kriegel reüssierte zudem als Karikaturist und Buchillustrator; er schrieb poetische Geschichten für Kinder und Erwachsene („Kriegels kleine Hunde-Kunde“, „Der Rock'n'Roll-König“).



ERWIN ELSNER / DPA

Die Verbindung zwischen seinen Talenten als Musiker, Zeichenkünstler und Autor erklärte Kriegel so: „Alles kann man im Sitzen und im Stehen machen.“ Volker Kriegel starb am 15. Juni während eines Spanienbesuchs an Krebs.